



# Illyrisches Blatt.

DONNERSTAG 5. OCTOBER.

## Nachtbild.

Kein Stern war rings zu schauen,  
Die Lampen löschten aus,  
Der Regen tröpfelte tönend  
Herunter von Mauer und Haus.  
Die Leute schlafen schon lange,  
Nur Einer hat nicht Ruhe,  
Der pfeift sich: Freut euch des Lebens,  
Und hämmert den Tact dazu.  
Das ist der fleißige Tischler,  
Der pocht und hämmert so arg;  
Hat's denn so große Eile  
Da mit dem stählernen Sarg?  
Der Sarg ist schön gezimmert,  
Der kostet gewiß viel Geld,  
Und könnte mir schon gefallen,  
Wär' er für mich bestellt.

A. Freiherr v. Seid.

## Ein Abenteuer in Ostindien.

An der Küste von Bengalen ist das Meer durch acht Monate des Jahres in fast beständiger Aufregung, und die ganzen Umgebungen des Gestades sind so gefährlich, daß die Schiffe, welche nach Calcutta fahren, einen Piloten an Bord nehmen müssen, um die vielen Klippen, welche in dem ganzen Meerbusen zerstreut sind, zu vermeiden. Das erste Land, welches der Reisende nach der unendlich langen Ueberfahrt erblickt, ist die Insel Saugor, ein großer, ewig grüner Garten, dessen Anblick den Augen, welche Monate lang nichts als Himmel und Wasser gesehen haben, außerordentlich wohl thut. Die meisten Schiffe legen sich an dieser Insel eine kurze Zeit vor Anker, und dieß war auch vor einigen Jahren mit der englischen Fregatte „Dundee-Castle“ der Fall.

Unter den an Bord befindlichen SeeCadetten war Jimmy S. bei der ganzen Schiffsmannschaft der populärste und beliebteste. Sobald es galt, seinen Kameraden und Untergebenen eine Zerstreung zu verschaffen, oder ihnen einen Dienst zu erweisen,

war er mit gutem Rath und mit seiner Börse sogleich bereit. Er war bei allen Vergnügungen der Anführer, und nahm für alle etwa mit unterlaufenden Disciplinfehler die Verantwortlichkeit, so wie für alle zerbrechlichen Gläser und Punschbowlen die Zahlung auf sich. Was bedurfte es mehr, um ihn zum Liebling der ganzen Schiffsmannschaft zu machen?

Sobald der „Dundee-Castle“ seine schweren Anker ausgeworfen und die Segel eingezogen hatte, sann Jimmy sogleich darauf, wie die vierundzwanzig Stunden, welche das Schiff an der Küste liegen bleiben sollte, am angenehmsten verlebt werden könnten. Er hatte in seiner Jugend die Geschichte des unglücklichen Monroe gelesen, welcher auf eben dieser Insel von einem Tiger zerrissen ward, und sein erster Gedanke war, den Schauplatz dieser unglücklichen Katastrophe zu besuchen. Jimmy's Vorschlag fand unter den übrigen Cadetten Beifall, und die muntere Gesellschaft fuhr in der Schaluppe an's Land.

Die Insel, welche von weitem einen so zauberischen Anblick dargeboten hatte, zeigte sich in der Nähe als eine fast durchgehends morastige, mit Buschwerk und verkrüppelten Bäumen bedeckte Fläche. Die wenigen Eingebornen, welche an der Küste wohnten, machten keine sehr anziehende Beschreibung von der Insel; ihrer Versicherung zufolge, steckten die Wälder voll Tiger, und die Gebüsche wimmelten von Schlangen und andern gefährlichen Insekten, namentlich von einer gewissen Gattung Tausendfüße, welche weit größer als die in Europa unter diesem Namen bekannten Thiere und nichts weniger als unschädlich sind. Die jungen SeeCadetten waren indessen gelandet, um sich ein Vergnügen zu machen, und sie beschloßen, ihren Vorsatz auszuführen, trotz allen reißenden Thieren und Reptilien. Sie hielten sich möglichst nahe am Ufer, schossen Vögel und Eichhörnchen, und gingen scherzend und singend der

Stelle zu, wo Monroe von dem Tiger zerrissen war. Ein einfacher Stein bezeichnete die verhängnißvolle Stelle; die Midshipmen setzten sich, alle Gefahr vergebend, zum Frühstück, und forderten in ihrem jugendlichen Uebermuth sogar die wilden Bestien heraus, sie sollten hervor kommen und sich zur Strafe für ihren Blutdurst — todeschicken lassen.

Während dieses tollen Treibens ließ sich in dem nahen Gebüsch ein langgezogenes dumpfes Gebrüll hören, welches die jungen Seehelden in nicht geringen Schrecken setzte. Glücklicherweise ließ sich jedoch kein Tiger blicken; aber schon das Gebrüll des Unholdes hatte sie dergestalt aus der Fassung gebracht, daß die meisten unter ihnen aufsprangen, ohne die zu ihren Füßen liegenden Gewehre zu ergreifen. In dieser allgemeinen Verwirrung hatte sich der arme Jimmy den Fuß sehr heftig vertreten. Er war nicht im Stande, einen Schritt zu gehen, und zwei seiner Kameraden mußten ihn bis zu der Stelle tragen, wo die Schaluppe lag. Zwei Matrosen waren dort zurückgeblieben, um das Boot zu bewachen, und Jimmy wurde ihrer Sorge anvertraut und ans Ufer auf einen Rasenplatz gelegt. Seine Freunde gestellten sich wieder zu den übrigen Jägern, und alle zusammen setzten ihren Streifzug fort. Es ereignete sich jedoch nichts, was der Aufmerksamkeit würdig gewesen wäre, und nach einigen Stunden kehrten die Jäger ermüdet nach dem Landungsplatz zurück. Die Matrosen hatten die Schaluppe verlassen, aber Jimmy lag, dem Anschein nach, ruhig schlafend im Schatten eines Gebüsches.

Haltet ganz still, wenn Euch sein Leben lieb ist! rief auf einmal Sinclair, einer der See Cadetten, welcher seinen Kameraden etwas voraus geeilt war; — sehet dort an seinem Kopfe —

Die Jäger bebten entsetzt zurück. Eine große schwarze Schlange hatte sich um Jimmys Hals gewunden, ihr Kopf war in die Höhe gerichtet, und war von dem Gesichte des Midshipman nur einige Zoll entfernt. Anfangs wußten seine Kameraden nicht, ob Jimmy schlafe oder todt sey. Wenn ihn die Schlange schon gebissen hatte, so war er ohne Zweifel nicht mehr am Leben; im entgegengesetzten Falle mußte Alles vermieden werden, wodurch er aufgeweckt werden konnte, denn eine heftige Bewegung würde unfehlbar den Biß der giftigen Schlange zur Folge gehabt haben. Während die Jäger noch unschlüssig waren, was sie thun sollten, machte Jimmy eine leise Bewegung mit der Hand; kaum bemerkbar, aber doch stark genug, um die andern zu

überzeugen, daß er noch am Leben sey und daß es sich nur darum handle, schnell ein Mittel ausfindig zu machen, wodurch er aus dieser gefährlichen Lage befreit werden könnte.

Ein Midshipman schlug ein solches Mittel vor, wodurch sich vielleicht ein günstiges Resultat erreichen ließ. Sein Plan war allerdings sonderbar genug, und konnte auch leicht fehlschlagen; aber die Augenblicke waren kostbar, und da keiner der Andern einen bessern Rath zu geben wußte, so wurde der Vorschlag einstimmig angenommen und sogleich in Ausführung gebracht. In wenigen Augenblicken hatte der See Cadett seine Schuhe ausgezogen, an einem langen Bindfaden eine Schlinge geschürzt und den Baum erklimmen, unter welchem Jimmy lag. Von dort ließ er den Bindfaden bis zu dem Kopfe der Schlange herab. Diese Thiere spielen, gleich den Katzen, gern mit einem ihnen auffallenden und neuen Gegenstande. Kaum hatte die Schlange den Bindfaden bemerkt, so streckte sie den Kopf noch höher empor, und in die Schlinge hinein. In diesem Augenblicke zog der Cadett den Bindfaden schnell in die Höhe. Die Schlange zu fangen, war unmöglich, und lag auch gar nicht in der Absicht des Midshipman. Die Bestie zog mit Leichtigkeit den Kopf zurück; aber die starke Erschütterung hatte sie dermaßen in Schrecken gesetzt, daß sie eilends davon floh. Das laute Freudengeschrei, womit die Jäger diese überraschende glückliche Beseitigung der Gefahr begrüßten, weckte den Schläfer auf, welcher sich verwundert aufrichtete und nach der Ursache ihrer Freude fragte. Kaum hörte er von einer Schlange, so rief er entsetzt: „Nein, nein, ihr irrt euch, die Schlange ist nicht fort, ich fühle sie auf der Brust. Seht her, da ist sie!“

Seine Freunde drängten sich um ihn, in der Ueberzeugung, daß seine Furcht nur die Wirkung einer aufgeregten Fantasie sey. Seine Behauptung kam jedoch der Wahrheit sehr nahe. Ein vierzehn Zoll langer Laufendfuß war ihm während seines Schlafes unter die Weste gekrochen, und wegen der kriechenden Bewegungen des Thieres, hatte er dasselbe für eine Schlange gehalten. Jimmy ergriff das häßliche Reptil mit der Hand, um sich desselben zu entledigen; aber es schlug seine „tausend“ Füße so tief in das Fleisch ein, daß die Jäger sich genöthigt sahen, den Körper des Thieres, dessen Füße in Jimmys Brust haften blieben, in Stücken loszureißen. Nach zwei Tagen kam das Schiff in Calcutta an, wo der Verwundete von den besten

Arzten behandelt wurde; aber es vergingen brinache drei Jahre, ehe er von den Wunden, welche ihm das giftige Reptil geschlagen, vollkommen geheilt wurde, und selbst jetzt noch kann er einen ganz gefahrlosen europäischen Tausendfuß nicht ohne eine Anwandlung von Ohnmacht sehen.

Dr. Adgr.

## Feuilleton.

(Ein gelehrtes Mädchen zur Frau?)

Mit Erwägungen dieser interessanten Frage eröffnet der „Verner Verfassungsfreund“ das Feuilleton seines neuen Jahrganges, und hüllt seine Ansichten in Beispiele ein. Der Mann, sagt er z. B., bemerkt, daß seine Auserkorene mit fester Innigkeit in seine Gesichtsterne schaut. Er freut sich darüber, und fragt sie, was ihr heute in seinen Augen absonderlich gefalle. „Ich studiere die Wirkung des Lichts,“ antwortet die gelehrte Forscherinn. — Der Mann kommt nach ermüdenden Geschäften nach Hause, und will seine Frau umarmen. Da lächelt die gelehrte Dame, führt ihren Mann zu physikalischen Apparaten, und spricht: „Kennst Du, mon cher! die Erscheinungen der galvanischen Säule? Tritt näher, Du sollst sie kennen lernen!“ — Ein ander Bild: Der Mann sitzt zu Tisch, und findet die Speisen nicht in Ordnung; die Frau hatte mit gelehrten Arbeiten zu thun, und verließ sich auf die Jungfer Köchinn; hierüber wird der Mann verdrießlich, doch die Frau? „Weißt Du, woher es kommt, daß die Suppe nach Rauch schmeckt und der Braten verbrannt ist?“ Und nun bewirthe die gelehrte Frau den geduldigen Mann mit einem Berichte chemischer Erörterungen, indem sie in breitgliedriger Rede den Proceß entwickelt, der beim Kochen und Verbrennen Statt findet. — Vrr! ein ander Bild. Der Mann fordert seine Frau Abends zum Spaziergange auf. Die Gelehrte bliebe wohl lieber in ihrer Studierstube zurück; indessen überwindet sie sich, und thut nach dem Wunsche ihres Mannes. Unter Erzählen und kritischem Beleuchten der Tagesbegebenheiten erreichen Beide das Freie. Sie betreten eine Wiese. Beim Anblicke der heitern Blumenwelt fühlt der Mann sich in seinem Innersten angeregt, und bewillkommnet still die üppig auftauchenden Bilder aus seinen glücklichen Kinderjahren. Die Frau, die während dieser Aufwallung der Erinnerungen eine Schmalzblume in der Hand gehalten, hebt nach den letzten Worten ihres Mannes die Blume unter der Frage empor: „Weißt Du, mein Bester! in welche Ordnung und in welche Classe

diese Blume gehört? Gewiß, Du weißt es nicht! nun, es ist auch kein Unglück, wenn Dir das unbekannt. Dein Weibchen weiß schon Bescheid.“ Und nun bestimmt die gelehrte Frau mit eben so viel Umständlichkeit als Genauigkeit die systematischen Qualitäten der Schmalzblume. — Sie gehen weiter, und kommen in die Nähe eines Waldes. Einige tausend Schritte vom Walde entfernt hören sie den Schlag einer Nachtigall. Der Mann denkt an den Traum seiner Jugend, an alle die lieblichen Bilder von Liebe und ehelichem Glück, die zu jener Zeit beim Schlage der Nachtigall in ihm aufgegangen, denkt an den schreienden Gegensatz zwischen dem Inhalt seiner damaligen Schwärmereien und den Kern der späteren Wirklichkeit — und seufzt. „Mein Männchen seufzt?“ bemerkt hierauf seine Ehehälfte; „warum? möchtest Du vielleicht jenen Sprosser in einem Käfig haben? Dergleichen Gedanken mußt Du nicht aufkommen lassen. Du weißt ja, mon cher! daß dergleichen Vögel lästige Pärmmacher sind. Wo so ein Schreier in einer Stube, ist es mit dem Studieren aus.“ — Der fortgesetzte Spaziergang führt die beiden harmonischen Seelen in die Tiefe des Waldes. Dieser ist dicht und dunkel. Die Dunkelheit gibt der gelehrten Dame Veranlassung, von den Banditen zu reden. Sie lobt den Muth, den Scharfsinn und die Verschlagenheit dieser Leute, und erzählt, wie sie nach dem Zeugnisse der Geschichte zu verschiedenen Zeiten selbst von den Regierungen gefürchtet seyen. „Wie oft,“ fügt sie bei, „sind die italienischen Regierungen in förmliche Unterhandlungen mit diesen Räubern getreten, und mancher starb als wohlangesehener Mann, der nach seinen früheren Thaten den Galgen verdient hätte.“ — Am Ausgang des Waldes erreichen sie einen Hügel, dessen Spitze eine freie Rundschau gestattet. Mit glühend-wehmüthigen Abschiedsblicken steht die Sonne über den fernem Gebirgen. Die ganze Natur scheint eine stille Feier zu begehen, und die auf dem Hügel stehenden scheinen im tiefsten Gemüthe von dem göttlichen Hauche jener stillen Feier ergriffen zu seyn. Schweigend schauen sie nach der Himmelsseite, wo das scheidende Taggestirn Goldgluthen als verkärende „Gedenke mein“ über die Erde gießt, bis die beobachtende Dame das Schweigen mit den Worten bricht: „Die Sonne geht unter — sagen die Leute — und verkünden mit einer unrichtigen Phrase die Verlofkungen des Scheins. Aber dergleichen Unrichtigkeiten hört man so viele in unserer und in anderen Sprachen. Wahrlich, es wäre Zeit, an eine Revi-

tion der Redensarten zu denken!“ — Zu Hause angekommen, setzt sich der Mann mit wehmütherkültem Herzen in eine Zimmerecke. Die Frau, am Schreibtische mit Durchblättern neuer, eben aus der Buchhandlung angekommener Bücher beschäftigt, wirft zufällig einen Blick nach ihrem Mann. Seine melancholischen Mienen bemerkend, nähert sie sich mit der Frage: „Was fehlt Dir, mein Bester?“ Die leise Antwort, woraus nur ein verhaltendes Ach! und ein einziges Wort: „Kindersegen!“ ihre Ohren berührt, macht sie nicht im geringsten verlegen. Sie tritt an's Fenster, und bald darauf ladet sie ihren Mann ein, den aufsteigenden Hesperus zu beobachten. Da sieh' doch den Hesperus! Gewiß auch nicht das letzte Glied in der Weltensamilie, zu der auch unsere Erde gehört. Ein herrlicher Stern dieser Hesperus! Später wird auch der neue Komet zu sehen sehn, den man vor drei Wochen auf der Berner Sternwarte entdeckt hat. Kennst Du die Hypothese über die Geburt der Kometen?“ — In solchen Bildern führt der „Verfassungsfreund“ seine Leser spazieren, und fordert zum Schluß den geneigten Betrachter dieser Bilder auf, jezt seine Wahl nach Belieben zu treffen.

(Ein Leichenhaus.) Die Kellergewölbe des Kapuzinerklosters in Palermo — erzählt ein Reisender, (S. Posaune Nr. 68 — 69) — haben die Eigenthümlichkeit, Leichen vor Verwesung zu bewahren. Man denke sich ein unermessliches Gewölbe, und darin zwölf bis fünfzehnhundert Leichen zu Mumien verschrumpft, welche die entsetzlichsten Grimassen zeigen, bald zu lachen, bald zu heulen scheinen, hier mit halb geöffnetem Munde, der eine schwarze Zunge zwischen zahnlosen Kinnladen sehen läßt, dort mit krampfhaft zusammengezogenen Lippen, bald lang ausgereckt, bald elend verkrüppelt, menschliche Caricaturen, Gespenster, tausendmal schreißlicher, als die Skelette, welche die Wände eines anatomischen Cabinets decoriren, alle in Kapuzinerkutteln gehüllt, durch die ihre verrenkten Glieder hie und da Löcher gebohrt haben, und alle mit einer Karte in der Hand, auf welcher Name, Geburts- und Todestag des Verstorbenen geschrieben stehen. Der Leichnam, welcher dem Eingang zunächst postirt war und bei Lebzeiten den Namen Francesco Zollari geführt hatte, hielt einen Stab in der Hand. Wir hatten den Guardian, uns dieß Symbol zu erläutern; er antwortete: Da der Francesco Zollari der Thür am nächsten sitze, so habe man ihn zu der Würde eines Thorwächters erhoben, und ihm

einen Stab in die Hand gegeben, womit er den Andern die Flucht wehren könne. Die Mumien sind reihenweise in zwei oder drei übereinander herlaufenden Rängen geordnet. Zu den Füßen der Mumien des ersten Ranges sind wieder stufenweis Särge niedergesetzt, mehr kistenartig und zum Theil sehr kostbar mit Wappen, Chiffren und Kronen ausgeschmückt; in diesen ruhen die Todten, für welche die Verwandten die Kosten einer förmlichen Beisetzungs bestritten haben. Die Särge sind mit einer Thür versehen, zu welcher die Verwandten, die von Zeit zu Zeit nachsehen, den Schlüssel haben. Man sieht, daß die Sicilianer keineswegs an der nordischen Gespensterfurcht leiden. Unter den Mumien sind Grafen, Marchesen, Prinzen und Feldmarschälle in ihren Hütlungen; die merkwürdigste ist ohne Zweifel ein König von Tunis, welcher durch einen Sturm nach Palermo verschlagen, im Kapuzinerkloster erkrankte, die Taufe empfing, wobei der deutsche Kaiser selbst Taufzeuge war, und am 20. Sept. 1622 starb. Ueber ihm ist ein Thronhimmel von Calicot aufgerichtet; sein Haupt trägt eine papierenene Krone und die linke Hand führt das Szepter, ein vergoldetes Stuhlbein.

Ein abgesondertes Gewölbe umfaßt die Damen aus der hohen Aristokratie Palermo's. Hier erscheint der Tod vielleicht am häßlichsten, weil er am meisten herausgeputzt ist. Die Leichen liegen im reichsten Kleiderschmuck unter Glasglocken: die Frauen im Ball- oder Hofputz, die Mädchen in weißen Kleidern und mit ihren jungfräulichen Kränzen. Kaum erträgt man den Anblick dieser mit bebänderten Hauben coiffirten Gesichter, dieser aus blau- oder rosafeidenen Aermeln hervorragenden dünnen Arme, dieser in falkigen Handschuhen ausgereckten Knochenfinger und dieser in Lafferschuhen eingeschlossenen Füße, deren Knochen und Sehnen überall durch die lichten Seidenstrümpfe scheinen. Von einer in ein Kreppgewand gehüllten Leiche, deren Haupt in einem Rosenkranz auf einem Spitzentischen ruhte, und die ganz mit frischen Blumen bestreut war, erzählte uns der Pater, das sey die Signora D. Maria Amalgie Ventiniglia, Marchesine de Sparato, die am 7. August 1834 in ihrem 29 Jahre gestorben. Der Baron von P., welcher sie geliebt habe, bringe täglich selber die frischen Blumen. — Noch zu bemerken, daß sich in diesen Katakomben vier kleine Gewölbe befinden, worin die Leichen zu Mumien förmlich zubereitet werden, um hierauf ihren Platz in dem großen Gewölbe einzunehmen.